

„IN DER VERÄNDERUNG DAHEIM“ - **Gedanken zur Zukunft des sozial-räumlichen Dialogs-Folgerungen für die Jugend- und Familienarbeit**

Expose

Die **Kinder-, Jugend- und Familienhilfe** agiert in einem immer **komplexeren Umfeld**. Die Strukturen und die inhaltliche Auseinandersetzung innerhalb dieses Systems haben bei der rasanten Entwicklung nicht mithalten, dementsprechend ist der Zustand in diesen Bereichen oftmals unbefriedigend. Notwendig sind klare, fachliche Vorgaben- erst danach sollen Strukturen, Verfahren und Finanzierungsstränge den Inhalten folgen. Demnach müsste der gesamte Bereich der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe – teilweise radikal – im Sinne der **Bedürfnisse** dieser AkteurInnengruppen umgebaut werden. Die aktuelle Systematik in der Jugend- und Familienhilfe strotzt vor Unterstützungs- und Hilfeparadigmen und von Zielen, die von den Kostenträgern für die Betroffenen formuliert wurden. Bis heute fehlt eine Kultur der systematischen Erarbeitung **des Willens** leistungsberechtigter Menschen weil vielerorts gilt: Um eine Leistungsberechtigung zu erhalten, muss ein Defizit konstatiert werden, denn wer zahlt, schafft auch an und bestimmt auch, wie sich der Mensch und im konkreten Fall der Jugendliche in seiner Lebenswelt zu entwickeln hat. Im gegenständlichen Vortrag wird eine kritische Analyse des Status Quo in der Jugend- und Familienarbeit in Österreich vorgenommen, ohne Schonung auf übliche Befindlichkeiten und Rücksichtnahmen, um danach mögliche Perspektiven im Sinne einer sozialräumlichen Orientierung in der Jugend- und Familienhilfe aufzuzeigen. Denn in diesem Verständnis von Sozialraumorientierung geht es nicht darum, mit pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, unter tätiger Mitwirkung der betroffenen Kinder, Jugend und Familien **Lebenswelten zu gestalten**. Dort hätten die ExpertInnen in diesen Bereichen die Aufgabe, Arrangements zu kreieren, die dazu beitragen, dass Menschen auch in prekären Lebenssituationen zu Recht kommen. Dabei werden anhand **der fünf Prinzipien** des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung (SRO) einerseits die Schwächen und Defizite des klassischen Systems aufgezeigt um andererseits mögliche Perspektiven

aufzuzeigen und zu entwickeln. SRO als Fachkonzept nimmt eine Brückenfunktion zwischen großen Entwürfen, die man durchaus in Vorträgen und dicken Büchern darlegen kann, und kleinteiligen, in völlig unterschiedlichen Kontexten entwickelten Methoden ein. Zu den Prinzipien des Fachkonzeptes SRO wird der Fokus auf die Voraussetzungen für eine echte Partizipation von Jugendlichen, den Standards von Partizipation und den unterschiedlichen Partizipations-feldern gelegt.

Vorbemerkung

Bevor ich mit meinem Vortrag beginne, wäre es vielleicht ganz hilfreich, den Gegenstand der Jugend- und Familienarbeit zu umreißen, damit wir ungefähr von der selben Grundlage ausgehen, wobei das kein ganz einfaches Unterfangen ist. Warum? Die Systematik wie Handlungs-, Problem- oder Praxisfelder in der Sozialen Arbeit konstruiert werden, ist äußerst diffus und aufgrund der Ausdifferenzierung in unserem Gesellschaftssystem einer unglaublichen Dynamik ausgesetzt. Gerne würde ich nun an dieser Stelle auf empirische Erkenntnisse rekurrieren und Ihnen ein paar sinnvolle Zahlen an den Kopf schmeißen, aber die Forschungslage dazu ist teilweise dürftig, wenn ich mir beispielsweise die Situation der engeren Kinder- und Jugendhilfe vergegenwärtige, was Forschung betrifft. So gesehen müssen wir den Gegenstand, über den wir sprechen möchten, benennen, damit wir von einem ähnlichen Konstrukt ausgehen. Ich habe in den letzten Wochen das Vergnügen und den Auftrag erhalten, einen BA Studiengang für Soziale Arbeit an der FH Burgenland zu entwickeln, wobei wir bereits in der Grundausbildung in den Bereichen Kinder-, Jugend- und Familienhilfe einen Schwerpunkt legen möchten und diesen mit einem MA Studiengang noch schärfen möchten, weil diese Schwerpunkte in keinem anderen Department Soziales an den österreichweite FH`S zu finden sind. Fragen Sie mich bitte nicht warum! Wir haben uns eingehend mit der Frage beschäftigt, wo und welche Grenzen zu ziehen sind und haben uns aus einer durchaus sozialräumlichen Perspektive das genannte Feld sehr extensiv zu definieren, weil es Sinn macht: Von der Kinder- und Jugendhilfe in der Jugendwohlfahrt, der klassischen Jugendamtsarbeit und den sozialpädagogischen ambulanten und stationären Settings, den vielen neuen Feldern der Jugendarbeit wie das Jugendcoaching oder der Familienarbeit wie die Familiengerichtshilfe bis hin zur offenen Kinder- und

Jugendarbeit. Zudem kommt, diese Bemerkung erlauben Sie mir vor weg, noch, das aus sozialräumlicher Perspektive „die Familie“ beispielsweise eine ziemlich unfruchtbare Begrenzung darstellt, da die Verbesserung der Lebensbedingungen im Sozialraum und die Stärkung der lebensweltlicher Netze automatisch zur Stärkung der dort lebenden Menschen und Gruppierungen führt. Mit einem sozialräumlichen Blick würde nie die Frage gestellt: Was brauchen Familien? Diese wird aber in erster Linie im politischen und verwaltungstechnischen Diskurs gestellt, da ein solcher Zugang Betreuung und Fürsorge bis hin zu entmündigender Zuwendung fördert. Sattdessen suchen wir in der SRO danach, welche Aktivitäten Familien selbst starten können, damit ihren Interessen Genüge geschieht, und welche Formen zur Unterstützung von Selbsthilfe sich dafür eignen und Sie ahnen schon, dass dies nicht auf der Mikroebene alleine passieren kann, sondern auch die Meso- und Makroebene ganz massiv betrifft. Soweit einmal im Prolog, ohne schon einen beträchtliche Teil meines Referates vor weg zu nehmen. Ich hoffe, dass ich mit dieser Festlegung niemanden von Ihnen kränke, wenn ja, ersuche ich Sie, dies im Anschluss mit mir abzuarbeiten, aber auf diesem Commitment möchte ich gerne aufsetzen. Zu Beginn meines Referates möchte ich eine kleine Geschichte erzählen. Danach gliedern sich meine Ausführungen in zwei Teile.

- Im ersten Teil möchte ich die Rahmenbedingungen, das System der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe kurz beschreiben und wenn ich schon dabei bin, zu analysieren und zu kritisieren. Dabei kann ich nur auszugsweise vorgehen und versuche dies, indem ich die Metabene nur manchmal verlasse, denn die enorme Heterogenität im zu besprechenden Feld alleine innerhalb von A ist beträchtlich. Damit wir heute nicht frustriert auseinander gehen, möchte ich dann
- im zweiten Teil gerne aufzeigen welche Möglichkeiten in einer sozialräumlich ausgerichteten Kinder-, Jugend- und Familienarbeit in sich birgt und Sie von diesen Perspektiven begeistern.

Zweite Vorbemerkung

Bevor ich nun aber wirklich beginne, sollten wir uns auch darüber verständigen, was den der eigentlich Sozialraum denn ist, denn es soll in diesem Referat ja um den

sozialräumlichen Dialog gehen. Sozialräumliche Konzepte boomen und wie es halt oft so ist in der Sozialen Arbeit (alle Gruppen, die in dem Feld Sozialarbeit leisten), kann man, je nach Blickwinkel unterschiedliches in dieses Konstrukt hineingeben und dann darüber auch trefflich streiten, was nun sozialräumlich ist, oder nicht. Bei diesem Diskurs beteilige ich mich übrigens nicht. Ich möchte gerne mit einer Beschreibung beginnen, der sich Prof. Wolfgang Hinte bedient, demnach wird als Sozial-Raum die Umgebung genannt, wo ein Mensch lebt. Und aus der sozialräumlichen Perspektive sind folgende Fragen zu stellen:

- Wie ist der Stadt-Teil?
- Was gibt es dort?
- Welche Menschen leben dort?
- Welche Einkaufs-Möglichkeiten gibt es dort?
- Was kann man dort noch machen?

Das alles ist der Sozial-Raum. Ulrich Deinet spricht vom sozialen Mikrokosmos, indem sich globale gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und Versäumnisse widerspiegeln und brechen. Bei der Sozial-Raum-Orientierung geht es nicht nur darum, dem einzelnen Menschen zu helfen. Sondern man schaut in der Umgebung des Menschen, welche Hilfen und Unterstützungs-Möglichkeiten es gibt. Denn in diesem Verständnis von Sozialraumorientierung geht es nicht darum, mit pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, unter tätiger Mitwirkung der betroffenen Kinder, Jugend und Familien **Lebenswelten zu gestalten**

Nachdem es in dieser Tagung auch viel um Lebenswelten von Kinder- und Jugendlichen geht, möchte ich gerne darauf aufmerksam machen, dass der Begriff „Sozialraum“ vom Begriff der „Lebenswelt“ zu differenzieren ist. Dazu möchte ich mich den Ausführungen von Ulrich Deinet bedienen, der meint, dass der Begriff des „Sozialraums“ sich meist auf einen sozialgeografisch abgrenzbaren Lebensraum – ein Stadtteil, ein Viertel, ein Dorf-, ein Lebensraum von Menschen, der durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar ist. In der Jugendarbeit spricht man oft von einem „Einzugsgebiet“ und meint damit den Sozialraum, in dem eine Einrichtung liegt und aus dem die Kinder und Jugendlichen kommen, die eine Einrichtung besuchen. Dies ist dann auch der Ausgangspunkt sämtlicher Aktivitäten.

Der Begriff Lebenswelt ist demgegenüber sehr stark subjektbezogen: Die Lebenswelten spezifischer Zielgruppen oder einzelner Kinder und Jugendlicher entstehen als subjektive Aneignungsräume und sind nur zum Teil mit dem jeweiligen Sozialraum deckungsgleich. Und nach Thiersch: Die Frage nach der Lebenswelt zielt auf Deutungs- und Handlungsmuster, in denen Menschen sich vorfinden und in denen sie agieren; sie zielt demnach auf Subjektivität.“

Weil wir gerade bei Thiersch sind, meine Ausführungen ordnen Sie bitte ein, wie Sie wollen, lassen Sie sich aber sagen, dass ich diese mit einer tiefen Verbundenheit zu den KollegInnen und Kollegen in den Feldern mache und mit einem „wohlwollenden kritischen Blick“, der da und dort auch gerne zum Provozieren einlädt. Wir sollten nach dem Referat ja noch ins Diskutieren kommen.

Einleitung

Zur Einleitung möchte ich ein Szenarium beschreiben, das sich in vielen Gemeinde, Städten und Bezirken finden könnte und sich nur zum Schluss der Fiktion bedient. Eine kleine überschaubare Gruppe von Jugendlichen, sagen wir einmal zwischen 6-8, Männlein wie Weiblein gemischt und zwischen 14 und 17 Jahren haben sich zu einer Clique zusammengefunden und irgendwann einmal beschlossen, dass sie gerne einen eigenen Raum für sich haben wollen, wo sie einerseits nichts konsumieren müssen und andererseits wollen sie diesen für ihre Zwecke herrichten möchten, wie sie das eben wollen. Nicht nur Partys sollen dort stattfinden, sondern der Raum soll auch für gemeinsames Lernen oder Essen genutzt werden. Die Gruppe ist durchaus heterogen, was den Sozialen Status betrifft. Die Jugendlichen haben alle typische Probleme, so geriet sich erst unlängst der 16-Jährige Alex mit seinem Stiefvater in die Haar, weil dieser auf seine beiden jüngeren Geschwister los ging. Oder Anna wurde nun bereits zum zweiten Mal beim Kiffen am Schulhof erwischt. Aber insgesamt alles im Grünen Bereich. Die Älteste, gleichzeitig Klassensprecherin an einem Gymnasium – Jörg- hat die Idee, dass man doch einmal beim Ortsvorsteher oder der Bürgermeisterin eine Vorsprache halten möge, die anderen sind gleich begeistert und man bereitet dieses Treffen eifrig vor. Der Ortsvorsteher bzw. Bürgermeister freut sich über den Besuch und die Jugendlichen tragen ihr Ansinnen

vor. Der Ortsvorsteher ist verwundert, da es ja zahlreiche Möglichkeiten der Jugend im Ort gibt, wo sich die Jugendlichen beteiligen können, wie die Feuerwehr, die Trachtenkapelle oder die Pfadfinder. Die Jugendlichen erklären, dass sie dieses freundliche Angebot nicht annehmen wollen und verleihen ihrer Vorstellung noch einmal einen Nachdruck. Ein letztes Mal fragt der OV nach, ob es irgendwelche Probleme gäbe, denn da könnte er einen Streetworker vom Bezirk anfordern, der könnte sich dann einmal einen Überblick machen.....die Jugendlichen verneinen und ziehen ohne konkretes Angebot wieder ab. Die nächste Anlaufstelle ist auch tatsächlich das Jugendzentrum in der nächst größeren Stadt. Die Leiterin des Jugendzentrums ist sehr freundlich und versteht die Jugendlichen voll und ganz und lädt sie auch in das Jugendzentrum ein, wo viele tolle Angebote genutzt werden können. Zudem kann man einmal in der Woche mit einem Sexualberater oder Drogenberater sprechen, anonym versteht sich...auch das lehnen die Jugendlichen ab und kommen auf die unglückliche Idee, es einmal am Jugendamt zu versuchen, um nachzuprüfen, ob es vielleicht dort eine Unterstützungsmöglichkeit gibt. Der Jugendamtsleiter nimmt sich Zeit und mustert die Jugendlichen. Er hat nicht viel Zeit, denn die nächste Sitzung wartet schon und so muss er den Jugendlichen schon bald sagen, dass das Jugendamt nicht für das Anliegen der Jugendlichen zuständig ist, noch nicht. Erst wenn es Probleme mit euch gibt, zu hause oder in der Schule „können wir etwas machen“ scherzt der Jugendamtsleiter. Beim Verabschieden erkennt der JA Leiter den 16-Jährigen Alex und fragt, ob nun wieder alles in Ordnung sei, bei ihm zu Hause? Die Jugendlichen sind verzweifelt und wenden sich an einem Vater eines Mädchens in der Gruppe, der Sozialarbeiter ist und an einer Fachhochschule lehrt und sich mit dem Thema ein wenig beschäftigt. Er ist die letzte Hoffnung der Jugendlichen. Der ehemalige Sozialarbeiter empfängt die Jugendlichen ebenfalls sehr freundlich und hört sich geduldig das Anliegen der Gruppe an. Nach einigen Überlegungen, rät der Sozialarbeiter, dass sie sich eine Spraydose kaufen sollen und verschiedene öffentliche Gebäude ansprehen sollen und wenn sie schon dabei sind, vielleicht die eine oder andere Sachbeschädigung gleich mitmachen sollten.....dies aber bitte nicht einmal, sondern im Idealfall mehrmals, sodass ein richtiges soziales Problem entsteht, dann können man sich etwas mit einem „Raum“ machen.....die letzte Beschreibung war die einzige Fiktion dieses Szenariums....

Erster Teil

Natürlich habe ich das so eben Geschilderte ein wenig überzeichnet, aber im Wesentlichen halte ich die dahinterstehende Logik, die die SRO dem klassischen System unterstellt, für äußerst fatal und in weiten Bereichen für grotesk. Die Soziale Arbeit agiert seit Jahr in Segmenten. Das alles in allem oder zumindest einiges mit einigem zusammenhängt, wird angesichts der dominierenden Spezialaufträge nur selten deutlich. Die Zielgruppen-Spezialisten sind fixiert auf ihren Auftrag und übersehen dabei zahlreiche chancenreiche Zusammenhänge. An dieser Stelle möchte bzw. muss ich konkretisieren. Die Zielgruppen-Spezialisten findet man überall in der Sozialen Arbeit aber nicht deswegen, weil sie sich diese Fokussierung ausgesucht haben, nein, sondern weil das gesamte (Finanzierungs)System darauf aufgebaut ist. Warum nimmt niemand aus dem System die Gruppe von Jugendlichen wahr, die nur einen Raum für sich selber haben möchten, ihre eigene Insel und ansonsten außer den altersüblichen Problemen keine Defizite aufweisen können, noch?? Müsste das Jugendamt nicht eigentlich auch ein Interesse daran haben, alle Maßnahmen, die zur Fallvermeidung beitragen zu leisten, zumindest beratend zur Seite stehen?? Nicht einmal der 16-Jährige Alex gibt genug „Fleisch“ für eine Anknüpfung her, denn es ist wieder alles in Ordnung, wie schrecklich. Woran liegt es dass derlei Zusammenhänge im beruflichen Alltag nicht so ohne weiteres deutlich sind? Entgegen aller Tagungsrhetorik und entgegen zahlreicher Fachartikel gilt, dass die Soziale Arbeit und insbesondere die Kinder- und Jugendhilfe wesentlich beeinflusst durch Ökonomie, Medien, in deren Gefolge die Politik, Recht werden und erst dann von der Sozialarbeit selber. Allzu oft siegt die Ökonomie, gelegentlich funken die Medien dazwischen und rufen die Politik auf den Plan, das Recht ermöglicht einiges und verhindert das Schlimmste, und die Sozialarbeit macht sich immer wieder zum Büttel von Ökonomie, Medien, Politik und Recht....ich möchte dies nun anhand von einigen Bereichen illustrieren:

Hilfen zu Erziehung und Kinderschutz

Sozialarbeiterisch gilt, die passgenaue Hilfe möglichst schnell und zum richtigen Zeitpunkt möglichst wirksam einzusetzen. Effizienz und Effektivität und

Wirkungsorientierung grassieren wie die Pest einst in Mitteleuropa. Abseits vom Fallauftrag dürfen Problemfelder von Seiten der Sozialarbeit nicht identifiziert werden, denn die Ökonomie hat bewirkt, dass diese nicht finanziert sind und somit auch nicht wahrgenommen werden dürfen. Diese Träger genau dieser Hilfeformen stehen „versäult“ neben einander und schreien nach Auslastung und scharren nach Fällen, die sie möglichst lange bearbeitet werden wollen, um möglichst viel Geld und Personal zu erhalten. Hinter dieser Logik stehen Leistungsverträge, die die Kostenträger mit den Trägerorganisationen abschließen, wo jeder sozialarbeiterische Furch geregelt und beziffert ist. Ob diese Form der Finanzierung, der den Organisationen (fast) jeglichen Spielraum zur Integration nimmt, ökonomischer im Sinne von Effizienz und Effektivität ist, wage ich zu bezweifeln. **Wir finanzieren folglich mit riesigen Summen ein System, das davon lebt, Fälle zu bearbeiten bzw. zu erhalten, im besten Sinne von Niklas Luhmann könne man auch konstruieren sagen, anstatt Fälle zu verhindern.** Volkswirtschaftlich wäre es gut, Fälle zu verhindern, auch sozialarbeiterisch wäre dies ja durchaus wünschenswert. Dieses vorherrschende Paradigma von Hilfevorgaben – ohne große Gegenwehr der Sozialen Organisationen in diesem Bereich - ist dieser Gedankenlosigkeit unterworfen und die Ökonomie bewirkt, dass wir mittlerweile einen Kinder- und Jugendhilfe Markt haben, der von Konkurrenz, Fallkonstruktion und einem neoliberal-kapitalistischen Markt lebt, und dies jeneweils sämtlicher sozialarbeiterischer Fachlichkeit, auch wenn sich in diesem System erstaunlicherweise immer wieder Soziale Arbeit auf hohem Niveau zu finden ist. Denn nur so ist es zu erklären, dass beispielsweise das System in der Jugendwohlfahrt und des Kinderschutzes trotz der widrigen Umstände nicht völlig zusammengebrochen ist.

Boomendes Handlungsfeld

Neue Felder erschließen sich, so wurde jüngst das Jugendcoaching flächendeckend installiert oder ganz aktuell die Familiengerichtshilfe, wo jetzt noch nicht klar ist, wo denn die Abgrenzung zur klassischen Jugendamtssozialarbeit zu ziehen sind. Schulsozialarbeit wird auch intensiv ausgebaut. Beim ersten Hinsehen könnte man meinen, na toll, da passiert was. Allerdings könnte man auch einwenden, dass jede neue Spezialisierung zu weiterem Kooperations- Vernetzungsaufwand führt. Jeder

Spezialist muss dann mit anderen Spezialisten vernetzt werden und für diese Vernetzung braucht man dann wiederum Spezialisten....und so weiter und so fort. Heiko Kleve formuliert dies ein wenig theoretischer: *„Die funktionale Differenzierung verliert ihre Wirksamkeit, da sich die professionellen Spezialisierungen immer deutlich von der entgrenzten Komplexität des Lebensalltages der Adressaten entfernt hat. Es findet eine immer stärkere Entfremdung der professionell tätigen ExpertInnen von den Lebenswirklichkeiten der AdressatInnen statt.“* Man tut eigentlich alles, um die Versäulung Segmentierung munter weiter zu treiben. Und dann benötigt man Case ManagerInnen, die dann den Überblick bewahren sollen...grotesk!

Nun muss ich ganz kurz die zentralen Kritikpunkt in der engeren Kinder- und Jugendhilfe skizzieren, da ja auch VertreterInnen von diesem Bereich heute uns sind und ich überprüfen möchte, ob ich mit meiner Analyse übers Ziel schieße:

1. Der Bereich der JW ist finanziell unterversorgt bzw. wird das Geld ineffektiv und ineffizient verwendet:

- Der Berufsverband der SozialarbeiterInnen stellte erst kürzlich fest, dass rund 500 SozialarbeiterInnen österreichweit fehlen, um eine an den internationalen Standards angepasste Betreuung garantieren zu können.
- Die Fallzahlen sind in den letzten 15 Jahren um **150 %** gestiegen (Beispiel Wien) Die Planstellen um ca. **10 %** in dieser Zeit gestiegen (Quelle: Volksanwaltschaft 2008). Das kann sich irgendeinmal nicht mehr ausgehen.
- Wir haben im Bereich der JW ein sehr teures System von Heimen und Wohngemeinschaften, wo der Tagessatz tw. mehrere hundert Euro beträgt. Lösungen im Bereich der Fremdunterbringung im nahen Familienumfeld sind prinzipiell möglich, aber dafür gibt es kaum finanzielle Mittel für die Betroffenen. **Es gibt keine ausreichende Planung und Koordinierung z.B. bei Krisenplätzen.**

!! Es wird nach den Möglichkeiten des Systems, die Bedürfnisse des Kindeswohls angepasst. Beispiel Bundesland!

- Das Geld für präventive Maßnahmen fehlt fast zu Gänze und so gesehen finden diese auch nicht statt, obwohl der Bedarf dringend gegeben wäre (an Schulen, Kindergärten, bei den Familien in Form von Beratungsstellen usw.)

Fazit: Man zahlt für ein Kind mehrere tausend Euro im Monat für einen Platz in einer WG oder einem Heim, ein paar hundert Euro für die Unterbringung z.B.. bei einer Tante herzugeben ist fast unmöglich. Ihr gibt es im skandinavischen Raum sehr erfolgreiche Modelle. Im gesamten Bereich der JW fehlt die Fantasie für psychosoziale zeitgemäße Lösungen im Sinne des Kindeswohls.

2. Strukturen der JW nicht zeitgemäß und kein Platz für neue Entwicklungen:

Durch das vorherrschende System, indem die Jugendwohlfahrt organisiert ist, leiden die Interessen der Kinder und Jugendlichen und der betroffenen Familien massiv. Die JW wird grundsätzlich in der Verwaltungslogik organisiert. Zieht eine Familie um, oder Teile davon, ändern sich sehr rasch die Zuständigkeiten und bald verliert man die Übersicht bei einem Fall. Die Schnittstellen potenzieren sich.

Oder: wird ein Kind in einem Bezirk in einer Wohngemeinschaft untergebracht, ein Elternteil lebt im Bezirk A, der andere im Bezirk B sind mehrere Abteilungen unterschiedlicher Verwaltungsbehörden involviert.

- Bei komplexen Fällen fehlt die durchgängige Fallverantwortung, vor allem im Sinne des Kindeswohls.

- Durch das Hinzuziehen von freien Trägern (Sozialpädagogische Familienhilfen usw.) für die klassische Jugendamtssozialarbeit wird der sozialarbeiterische Auftrag fragmentiert und führt zu noch mehr Unübersichtlichkeit im Fall. Segmentierung. Nicht nur das, dort ist nicht immer das notwendige fachlich qualifizierte Personal beschäftigt.

- Die Versorgung in den einzelnen Bundesländern z.B. mit Krisenplätzen ist unterschiedlich, sodass ein Kind oftmals in einem anderen Bundesland untergebracht werden muss. In den seltensten Fällen ist das fachlich indiziert!
- Die Erreichbarkeit von JugendamtssozialarbeiterInnen ist am Wochenende mangelhaft. Krisen in Familien werden dann oft von Polizei und Rettung „bewältigt“.
- Auf neue Problemfelder werden keinerlei fachliche Antworten gefunden: wie geht man mit auffälligen unmündig Minderjährigen um (10-14 Jahren)? USW.

Fazit: Es müssen flexible Strukturen, Verfahren und Finanzierungsstränge nach den Inhalten = den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen bzw. Familien ausgerichtet werden und nicht umgekehrt, wie es aktuell passiert. Der Bezugspunkt muss das Kindeswohl & die Familie sein!

3. Keine qualitatives Beschwerdemanagement und wenig Transparenz im Bereich der JW vorhanden:

- Wohin wenden sich Kinder, Jugendliche oder Eltern(teile) bzw. andere relevante Beteiligte, wenn diese mit der erbrachten Dienstleistung nicht zufrieden sind? Es gibt de facto kein adäquates Beschwerdemanagement, welches das Kindeswohl in den Fokus nimmt. Daher werden oft die Wege über Anwälte usw. bestritten.
- Kein transparentes und überwachtes Vorgehen in komplexen Fällen, die weitere Entwicklung hängt oftmals vom Zufall ab (an welche Person gerät man).
- In manchen Bereichen der JW kann man als Betroffene/Betroffener Akteineinsicht nehmen, weitgehend bleibt dies aber verwehrt. In den Akt kann man erst dann Einsicht nehmen, wenn der Akt beim Gericht liegt, falls er dort liegt.

- Trennungen, Fremdunterbringungen usw. produzieren irrationales Verhalten bei den Beteiligten. Finden diesen dann ein intransparentes und unklares System vor, wo nicht ausreichend zu erkennen ist, wie es weitergeht. Hier gibt es keine systematisch fachlich indizierten Prozesse, die viel unnötige Dynamik aus diesen Multiproblemfeldern herausnehmen könnte.

Die Liste könnte man bei mehr Zeit weiterführen, habe hier möchte ich gerne einmal einen Schlusspunkt setzen und noch einen Bereich ansprechen, der mir am Herzen liegt.

Bildung und Partizipation

Einen Bereich möchte ich nur streifen, denn die Befassung mit dem Thema Bildung würde ganze Tagungen füllen.....Bildung wird in der Diskussion mit Schule gleichgesetzt, das als Nadelöhr gilt und wo alle Kinder und Jugendlichen „durch“ müssen. Dabei spielt die Partizipation in der Schule, auf die ich dann noch eingehen möchte, eine besondere Rolle, da anderen klassische Lebensfelder wie Familie usw. starken Fragmentierungen ausgesetzt sind. Denn Partizipation ist erlernbar und die positiven Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft wäre absehbar, indem sie zur Bildung intelligenter StaatsbürgerInnen beitragen würden, und hier muss ich in der Möglichkeitsform bleiben, denn Partizipation im System Schule ist für die beteiligten AkteurInnen nicht vorgesehen, maximale die Form der apathischen Partizipation, wo man, wenn man Glück hat, als Eltern zum Beispiel mitbestimmen darf, welche Tage zu schulautonomen Tagen gewählt werden. So, jetzt genug und wieder zur Segmentierung. Dieser bereits beschriebene segmentierende Blick ausschließlich auf schulische Bildung verkennt, dass etwa Armut dadurch nicht bearbeitet wird, was sich wiederum ganz zentral auf Bildungskarrieren auswirkt. Letztlich geht es in der Jugendhilfe immer wieder um die Stabilisierung prekärer Lebensverhältnisse. Und wenn Soziale Arbeit etwa von der Schule in Dienst genommen wird, um schulische Prozesse zu unterstützen, also das Versagen der Schule zu kaschieren, so segmentiert die Jugendhilfe ein weiteres Mal komplexe Lebenszusammenhänge und entfernt sich von ihren ureigenen Stärken. Außerdem kooperieren hier zwei marode Systeme, die

bis heute nur äußerst zögerlich die Konsequenzen aus den allseits bekannten Diagnosen (veraltete Lehr- und Lernformen, desintegrierende Strukturen, Stichwort gemeinsame Schule der 10-14 Jährigen und Defizitblick usw.) ziehen. Aus einer sozialräumlichen Perspektive ginge es also darum, nicht weiterhin zwischen Schule und Kinder- und Jugendhilfe zu trennen, also einerseits Unterricht und andererseits Problembearbeitung im Rahmen von Lebensbewältigung. Dies würde allerdings ein völliges Umdenken erfordern und würde die Käsekreiner, wie es in Wien heißt zum Rotieren bringen. Es ginge also um eine bessere, integrierte Leistungserbringung für das Aufwachsen von Kinder- und Jugendlichen zu ermöglichen. Konsequenter Weise müsste man die Dichotomie zwischen schulischer und außerschulischer Kinder- und Jugendarbeit ebenfalls überdenken.

Erstes Fazit: Wir brauchen klare, fachlich begründete, auf Integration der Bereiche zielende Strukturen, Verfahren, Standards und METHODEN

Letztlich geht es immer um Unterstützung für gelingendes Aufwachsen! Auf der einen Seite wissen wir, dass wir lokale, integrierte und möglichst sozialräumliche Systeme benötigen, die auf wechselnde gesellschaftliche Herausforderungen schnell reagieren und die nicht immer wieder aufs Neue mit irgendwelchen Eingreiftruppen über irgendwelche Programme angereichert werden müssen. Und andererseits ist kommunale Soziale Arbeit hochgradig gesteuert durch Ökonomie, Recht und Medien, die immer wieder die Katastrophe an die Wand malen und den schnellen Erfolg erwarten. Wenn die Organisationen in der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit ihren Steuerungsspielraum nutzen wollen, geht es nur, wenn sie gleichsam in zwei Wirklichkeiten agieren:

1. Auf der einen Seite (nach außen) müssen sie die Medien bedienen, die Ökonomie funktionalisieren und dem artig gehorchen. Jedes Programm, jede zusätzliche Leistung und jede neue Stellen, die von mir aus im Zeichen des Kinderschutzes geschaffen werden, müssen angenommen und genutzt werden. Das System abholen, wo es steht würde man den StudentInnen der Sozialen Arbeit in diesem Fall mitgeben. Allerdings hat jede Organisation einen Spielraum, den es in der zweiten Wirklichkeit zu gestalten gilt.

2. Nämlich die klaren fachlich begründeten, auf Integration der Bereiche zielenden Strukturen, Verfahren und Standards, die dazu führen, dass das in der „ersten“ Wirklichkeit erworbene Geld bzw. die Ressourcen in einer Art und Weise verwandelt werden, die letztlich von Integration und einer gezielten Strategie, gelingendes Aufwachsen zu unterstützen, geprägt ist. Gerade für die Kinder- und Jugendhilfe muss sich im Sozialraum als integrierte Einheit präsentieren. Die segmentierten Säulen müssen abgelöst werden. Die Kinder- und Jugendhilfe benötigt regionale Ansprechpartner, die das Gesamtangebot repräsentieren und verantworten, sodass die Anfrage unserer Gruppe von Jugendlichen umgehend dazu führen könnte, dass dieser Ansprechpartner mit all seinen Leuten darüber nachdenkt, wie man hier Unterstützung leisten kann, ohne an zu identifizierende Defizite Leistungen anschließen zu müssen.

Nur über anweisungsberechtigte, konzeptionell klug agierende und integrierend denkende Personen bzw. Leistungen ist es möglich, die Gesamtheit der Jugendhilfe-Kapazitäten wirklich breit zu nutzen – und hier insbesondere die Hilfen zur Erziehung, die viel stärker auch dazu eingesetzt werden könnten, dass im Sozialraum agierende Träger auch fallunspezifisch tätig werden. Dieser Hinweis ist an dieser Stelle deswegen nötig, weil diese fallunspezifische Tätigkeit ganz konkret auf der Mikroebene bedeutet, dass die agierenden SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen in diesem Feld auch die Möglichkeit haben muss fallunspezifisch zu arbeiten, die nicht zusätzlich zur „fallspezifischen Arbeit“ geleistet werden soll, sondern auch in der Finanzierung inkludiert ist. Der Vollständigkeit halber beinhaltet diese Systematisierung auch noch die „fallspezifische Ressourcennutzung“. Abgrenzung zur klassischen GWA. Bei fast jeder Fragestellung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe gibt es zahlreiche Überschneidungen etwa zwischen Jugendförderung, offener Jugendarbeit, Hilfen zur Erziehung, Familienförderung, Schulen, Kindergärten, Jugendzentren usw.. All dies zu integrieren geht nur über unterstützenden Strukturen, die im krassen Widerspruch zur am Anfang beschriebenen System der Versäulung stehen. Eine sozialräumliche Orientierung in der Kinder- und Jugendarbeit ist zunächst subjekt-lebensweltorientiert und überschreitet somit auch formale geografische (Verwaltungs)Grenzen, die dem

Sozialraum weitgehend zugeordnet ist. Eine sich so verstehende Kinder- und Jugendarbeit hat das Mandat, sich für Kinder- und Jugendliche im öffentlichen Raum einzusetzen, mit ihnen gemeinsam oder sogar als Mandatsträger advokatorisch öffentliches politisches Bewusstsein für die Themen von Kindern und Jugendlichen (wieder) herzustellen und sich für Aneignung, Revitalisierung und Sicherung öffentlicher Räume zu engagieren. Dieses Mandat wird von der Kinder- und Jugendarbeit nach Ulrich Deinet zum Teil überhaupt nicht wahrgenommen, sondern entweder den Kinder- oder Jugendbeauftragten oder anderen Mandatsträgern überlassen oder nur als Nebeneffekt einer sozialräumlichen Orientierung gesehen, die vielfach darauf zielt, neue Zielgruppen in die Einrichtungen zu holen. Um gegenüber der vorherrschenden Logik argumentieren zu können, bedarf es erprobter und erforschter Methoden und Konzepte, wie zum Beispiel das Fachkonzept SRO, welches ich Ihnen zum Abschluss gerne näher bringen möchte.

Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“ – Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln

„Fachlichkeit“ ist ein in der Sozialen Arbeit arg tabuisiertes Thema, das allenfalls leerformelhaft abgehandelt wird: „Fachlich gute Sozialarbeit“ wird geradezu inflationsartig durch wechselnde Theorien, ständig neue Methoden, wechselnde Führungskräfte, örtliche Traditionen oder schlichtweg durch die Tagesform des einen oder der anderen Professionellen definiert. Würde man 20 zufällig ausgewählte Sozialarbeiter/innen im Oktober 2013 danach fragen, was „Fachlichkeit“ ist, erhielte man mindestens 20 unterschiedliche Antworten. Interessanterweise existieren zu diesem Thema auch keine strittigen Diskurse: In den lokalen Ämtern definieren die jeweiligen Professionellen für sich selbst, was sie für Fachlichkeit halten oder sie richten sich an dem aus, von dem sie glauben, dass es eine ihrer Führungskräfte meint, und auf der Ebene der Schreiber/innen gibt es immer mal wieder eine Veröffentlichung zu diesem Thema, von der man nicht weiß, ob sie überhaupt und – wenn ja – von wem gelesen wird, da in der Regel keine kontroversen Debatten dazu geführt werden sondern eher auf eine weitere Publikation gewartet wird, in der dann jemand einen anderen Hut in den Ring wirft. Dies sowie einige andere Umstände führen dazu, dass die Qualität, die ein hilfeschender Mensch bei einem

Sozialarbeiter erhält, von zahlreichen Zufällen abhängig und somit nur schwerlich zu bewerten ist. Wenn eine hilfeschuchende Mutter mit einem „schwierigen“ Kind zu einem Jugendamt kommt, erhält sie, je nachdem, an wen sie gerade gelangt, eine andere Leistung: Der eine ist systemisch ausgebildet und verlangt erst mal, die ganze Familie zu sehen; die eine will netzwerken und lädt erst mal acht weitere Kollegen zur Fallbesprechung ein; wieder ein anderer ist grundsätzlich parteilich auf Seiten der Betroffenen und verschreibt jede Hilfe, die ihm in den Sinn kommt; ein anderer wiederum ist trainiert in Kurzzeitberatung und legt seinen Ehrgeiz darin, innerhalb von wenigen Sitzungen das Problem zu lösen; wer tiefenpsychologisch ausgebildet ist, malt erst mal Genogramme und fragt nach traumatischen Kindheitserfahrungen; und wer seine Bachelor-Module bestanden hat, ohne methodisch irgendetwas zu lernen, setzt seinen gesunden Menschenverstand ein und bittet erst mal um Bedenkzeit. So sind zahlreiche Strukturen und Verfahren in Jugendämtern schlichtweg blutleer: Es fehlt ihnen an fachlicher Substanz, und sie sind nicht „aus einem Guss“. Notwendig sind klare fachliche Vorgaben; danach müssen Strukturen, Verfahren und Finanzierungsstränge den Inhalten folgen. Leider ist es oft umgekehrt: Zuerst wird aufs Geld geschaut, dann optimiert man die Strukturen, überbürokratisiert die Verfahren (Kontrolle!) – und anschließend klagen alle, dass sozialarbeiterische Fachlichkeit keine Rolle mehr spiele. Aber hier spreche ich auch eine Bringschuld von Seiten der Sozialen Arbeit an, die eingelöst werden muss.

Prinzipien des Fachkonzepts „Sozialraumorientierung“

In der Sozialraumorientierung geht es also nicht darum, mit pädagogischer Absicht Menschen zu verändern, sondern darum, unter tätiger Mitwirkung der betroffenen Menschen Lebenswelten zu gestalten und Arrangements zu kreieren, die dazu beitragen, dass Menschen auch in prekären Lebenssituationen zurechtkommen. Dabei sind folgende Prinzipien von Bedeutung (ausführlich in: Hinte/Treeß 2011):

1. Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille / die Interessen der leistungsberechtigten Menschen (in Abgrenzung zu Wünschen oder naiv definierten Bedarfen). Die Jugendlichen wünschen sich nicht nur einen Raum,

sondern haben auch den Willen dazu, mit diesem Willen muss im Sinne einer geeigneten Partizipation gearbeitet werden. Wer einen Willen hat, ist auch bereit, etwas zu tun und sich einzubringen. Ein Wille ist potenziell subversiv, er ist nicht berechenbar, gelegentlich lästig und störrisch, nicht domestizierbar und folgt keinem pädagogischen Plan. Er ist Ausdruck eigensinniger Individualität und führt oft zu den psychischen Kraftquellen des Menschen, aus denen er Energie und Würde schöpft. Die paternalistischen Strukturen lassen dies aber wenig zu.

2. Aktivierende Arbeit hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit: „Arbeite nie härter als Dein Klient.“ Aktivieren kann ich nur dann, wenn ich als Organisation die notwendigen Ressourcen (fallunspezifische) habe und nicht nur „am Fall angenagelt“ bin, wie es STB formuliert und fast ausschließlich Krisenintervention leiste, wie beispielsweise in der Jugendwohlfahrt.
3. Bei der Gestaltung einer Hilfe spielen personale und sozialräumliche Ressourcen eine wesentliche Rolle: also konsequente Orientierung an den von den betroffenen Menschen formulierten, durch eigene Kraft erreichbaren Ziele (unter möglichst weitgehendem Verzicht auf expertokratische Diagnostik). Steuerung vom Schreibtisch ist genau das Gegenteil und die Fragmentierung der Hilfeaufträge natürlich ebenso.
4. Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt. Das sozialraumorientierte Konzept ist gekennzeichnet durch eine übergreifende, den jeweiligen Kontext berücksichtigende Herangehensweise an ein Wohngebiet und die dort lebenden Menschen. Eine in manchen Projekten bedauerlicher Weise vorab vorgenommene Definition (um nicht zu sagen: Etikettierung) bestimmter Betroffenenengruppen führt leicht zu einer engen, Zielgruppen bornierten Arbeit, bei der übersehen wird, in welchem Ausmaß die Angehörigen der jeweiligen Gruppe in einen sozialräumlichen Kontext eingebunden sind. Wer mit Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger/innen arbeitet, muss auch mit den Unternehmen in einem Wohngebiet arbeiten; wer mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, muss auch mit

Erwachsenen arbeiten; wer mit Frauen arbeitet, muss auch mit Männern arbeiten; und wer mit Ausländer/innen arbeitet, muss auch mit Einheimischenarbeiten.

5. Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage für funktionierende Einzelhilfen – Konsequenz: strukturell verankerte Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg.

Sozialraumorientierung als fachliches Konzept besteht im Kern aus diesen fünf Prinzipien – darum herum lassen sich die Akteure von allen möglichen herkömmlichen und aktuellen methodischen Ansätzen beeinflussen. Sozialraumorientierung ist somit kein mit anderen „Schulen“ konkurrierender Ansatz, sondern eine unter Nutzung und Weiterentwicklung verschiedener theoretischer und methodischer Blickrichtungen entwickelte Perspektive, die als konzeptioneller Hintergrund (Fachkonzept) für das Handeln in zahlreichen Feldern sozialer Arbeit dient (als „Modell zwischen Lebenswelt und Steuerung“ beschrieben von Budde/Früchtel 2005).

Schluss

Wichtig bei einer sozialräumlichen Orientierung und für den Dialog in der Kinder- Jugend- und Familienarbeit ist folgendes: Klarheit in den Inhalten, langer Atem und Geduld sowie Fehlerfreundlichkeit. Der Aufbau einer guten Jugendhilfe-Landschaft ist wichtiger als der Erhalt eines jeden Trägers – und manchmal dient der Erhalt eines Trägers dem Aufbau der Jugendhilfe-Landschaft – und manchmal müssen Träger lernen, etwas ganz anderes zu tun als sie bislang gemacht haben. Insofern wünsche ich Ihnen hier klaren Kopf, Mut auch für ungewöhnliche Schritte und bei allen Entscheidungen eine gute Kombination von Herz und Verstand. Gutes Gelingen und danke fürs Zuhören.